

Theorie der modernen Geschichtsschreibung

Herausgegeben von
Pietro Rossi

Die aktuelle Auseinandersetzung in der Geschichtswissenschaft zwischen Vertretern der Sozial- und Strukturgeschichte auf der einen und Alltagshistorikern auf der anderen Seite hat erneut die Frage nach Theorien und Methoden der Geschichtsschreibung aufgeworfen. In Anbetracht dieser Situation ist ein Überblick über die unterschiedlichen Forschungsansätze und methodologischen Postulate notwendig. Dies leistet der vorliegende Band, der die hervorragendsten Vertreter der jeweiligen Position zu Wort kommen läßt: A. C. Danto und H. White als Repräsentanten der narrativen Schule, R. Koselleck als Protagonist einer begriffsanalytischen Richtung, F. Furet als »jüngeres« Mitglied der französischen »Annales«-Schule, W. Mommsen als Anwalt einer historischen Sozialwissenschaft, J. Topolski als Verfechter der Wissenschaftlichkeit der Geschichtsschreibung – um nur einige Namen zu nennen. Da dieser Band auf eine Tagung (Turin 1982) zurückgeht, ist er jedoch mehr als die bloße Gegenüberstellung widerstreitender Positionen: er zeigt vielmehr auch, mit welchen Argumenten jeweils die eine Forschungsrichtung Prinzipien und Verfahrensweisen der anderen in Frage stellt und kritisiert.

Pietro Rossi ist Professor für Geschichte der Philosophie und Geschichtsphilosophie an der Universität Turin.

Suhrkamp

Inhalt

Pietro Rossi
Einleitung 7

I.

Arthur C. Danto
Historisches Erklären, historisches Verstehen und die
Geisteswissenschaften 27

Hayden White
Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichts-
theorie 57

Wolfgang J. Mommsen
Geschichte als Historische Sozialwissenschaft 107

François Furet
Die Methoden der Sozialwissenschaften in der
Geschichtsforschung und die »histoire totale« 147

Reinhart Koselleck
Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten 173

Jerzy Topolski
Die Wissenschaftlichkeit der Geschichtsschreibung und
ihre Grenzen 191

II.

William H. Dray
Einige Überlegungen zu Problemen der Narrativität 221

Jörn Rüsen
Narrativität und Modernität in der Geschichts-
wissenschaft 230

Wolfgang Küttler
Geschichte als spezifisch historisch-materialistische
Gesellschaftswissenschaft 238

Karl-Georg Faber
Cogito ergo sum historicus novus 248

edition suhrkamp 1390

Neue Folge Band 390

Erste Auflage 1987

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags

sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus

Printed in Germany

1 2 3 4 5 6 - 92 91 90 89 88 87

Jörn Rüsen
Narrativität und Modernität in der
Geschichtswissenschaft

Im folgenden möchte ich zu der These Stellung nehmen, daß »narrative Geschichtsschreibung« eine überholte Form der Präsentation der historischen Erkenntnis darstellt und daß die moderne Geschichtsschreibung sich gegenüber der älteren durch eine erhebliche Zunahme nicht-narrativer Elemente (wie Beschreiben, Analysieren und Erklären) auszeichnet. Dieser These zufolge ist derjenige nicht ganz auf der Höhe der wissenschaftlichen Entwicklung, der der historischen Erkenntnis eine narrative Struktur zuschreibt; damit würden, so sagt man, lediglich die älteren Formen der Historiographie beschrieben, für die man – wie Theodor Mommsen für seine *Römische Geschichte* – den Nobelpreis für Literatur bekommen könne; nicht aber werde man mit solchen geschichtstheoretischen Annahmen dem gerecht, was in der Geschichtswissenschaft inzwischen an Standards der historischen Interpretation und an entsprechender Geschichtsschreibung erreicht worden sei. In unserer Diskussion sind daher die erzähltheoretischen Argumente von den Historikern mit einem kaum überhörbaren Unterton der Entrüstung zurückgewiesen worden. Erst recht traf und trifft die These Hayden Whites auf den Zorn der Historiker, ihr Werk sei in sprachlichen Sinnbildungsleistungen fundiert, die man eher mit den Mitteln der Rhetorik als mit denen einer Methodologie der wissenschaftlichen Forschung entschlüsseln könne.

Nach meiner Meinung sind die Argumente der Narrativitätstheoretiker von den Historikern deshalb als Zumutung empfunden und entschieden zurückgewiesen worden, weil beide an Verschiedenes denken, wenn sie »erzählen« sagen.

Die *Historiker* denken eher an eine bestimmte Form der Geschichtsschreibung neben anderen Formen (so wie Droysen in der Historik die »erzählende« Form von der »untersuchenden«, der »didaktischen« und »diskussiven« unterscheidet).¹ *Erzählende Geschichtsschreibung bedeutet hier: anschauliche Schilderung konkreter zeitlicher Ereignisfolgen mit unmittelbar eingängigem inneren Sinn-*

zusammenhang. Diese Darstellungsform wird allgemein als überwunden angesehen; an ihre Stelle seien in der modernen Geschichtswissenschaft Analysen struktureller Bedingungsbeziehungen und erklärende Erörterungen mit Hilfe theorieförmigen Wissens getreten.

Die Theoretiker denken eher an eine elementare und allgemeine Denkform, die zu den Konstitutionsbedingungen der Geschichtswissenschaft, zum Fundament der historischen Erkenntnis gehört, das man je nach Fragestellung transzendental oder lebensweltlich nennt. *Historisches Erzählen bedeutet hier: eine Struktur von Aussagen oder einen Prozeß der sprachlichen Weltdeutung*, die allem historischen Denken bestimmend zugrunde liegt und seine Eigenart und seine Funktion bestimmt, mit der es sich von anderem Denken (etwa dem technischen, dem juristischen oder dem nomologischen) prinzipiell unterscheidet. Diese Aussagenstruktur oder dieser Deutungsprozeß wird als nicht überholbar angesehen, sondern als konstitutiver Faktor allen Formen der Historiographie zugeschrieben.

Die Historiker, die diese Definition hören, werden sie als so abstrakt und allgemein ansehen, daß sie ihnen für die Analyse der aktuellen Formen der Geschichtsschreibung nicht besonders hilfreich erscheint: Stellt sie nicht einen Versuch dar, die Gattung »Historiographie« erzähltheoretisch zu beschreiben?² Ebnet sie damit nicht genau die Unterschiede zwischen älterer und neuerer Geschichtsschreibung ein, die herausgearbeitet werden müssen, wenn man wissen will, was es mit der Historiographie heute auf sich hat? Ja, geht diese erzähltheoretische Argumentation nicht völlig an der fachlich-wissenschaftlichen Eigenart der historischen Erkenntnis vorbei, lenkt sie nicht bloß den Blick auf literarische Formen, die die Historiker als Forscher wohl als unvermeidliche Zutaten zu ihrem akademischen Werk ansehen, aber niemals als die Hauptsache betrachten würden? (Denn schließlich kommt es in der Geschichtswissenschaft, so meint man, auf den Verstand und nicht auf die Feder der Historiker an.)

Ich möchte mit einigen Argumenten die gegenteilige These verteidigen: *Erst mit erzähltheoretischen Argumenten läßt sich genau angeben, worin eigentlich die Rationalität besteht, die die Geschichte als Wissenschaft beansprucht³, und erst mit erzähltheoretischen Argumenten läßt sich genau sagen, worin die Modernität der historischen Forschung und der Geschichtsschreibung im Unterschied zu den älte-*

ren Formen des historischen Denkens besteht, die man (umgangssprachlich) »Erzählen« zu nennen pflegt.

Ich verstehe die Narrativitätstheorie als Antwort auf den Versuch der analytischen Wissenschaftstheorie, die Logik der Geschichtswissenschaft mit derjenigen des nomologischen Denkens zu identifizieren. Die einschlägigen Argumente sind bekannt: Es gibt keine methodologische Autonomie der historischen Erkenntnis; ihre Eigenart im Vergleich mit der strengen Naturwissenschaft besteht darin, nicht ganz so nomologisch streng verfahren zu können wie diese, sondern sich mit einem reduzierten Status wissenschaftlicher Rationalität begnügen zu müssen.

Nun wäre die Geschichtswissenschaft ja vielleicht bereit gewesen, mit einem methodologischen Minderwertigkeitskomplex zu leben und ihn mit dem Bewußtsein zu kompensieren, an der gleichen Rationalität zu partizipieren, die die Naturwissenschaften so überzeugend macht; da sie sich inzwischen den Sozialwissenschaften geöffnet und mit deren Theorien, Methoden und Modellen erfolgreich zu arbeiten begonnen hatte, hätte sie sich überdies damit trösten können, inzwischen mindestens die Wissenschaftlichkeit erlangen zu haben, die ihre sozialwissenschaftlichen Partner für sich beanspruchen. Aber ein Stachel blieb: Man wußte nicht mehr präzise zu sagen, worin eigentlich die Eigenart des historischen Denkens und seine besondere Funktion im Zusammenhang mit den anderen Wissenschaften und im Hinblick auf den Gebrauch des historischen Wissens in der Öffentlichkeit bestand. Liefert die Geschichtswissenschaft ein Wissen, das sich technisch, etwa in der Beherrschung der Geschichte, verwenden läßt? Die meisten Historiker würden eine solche Vorstellung der Beherrschung der Geschichte mit den technischen Mitteln der historischen Erkenntnis für schlechterdings absurd halten; aber warum dies absurd ist, ließ sich gar nicht so einfach theoretisch genau darlegen. Die analytische Wissenschaftstheorie und die Theorie der systematischen Sozialwissenschaft konnten der Historie lediglich sagen, was sie nicht ist: nicht ganz so nomologisch wie die Naturwissenschaften und nicht ganz so systematisch wie die Sozialwissenschaften. Was sie aber eigentlich ist, insofern sie *historisch* ist, wußte sie nicht mehr so recht. Die alten Antworten auf diese Frage, sie sei eben hermeneutisch und individualisierend und nicht erklärend-rational und generalisierend, überzeugten deshalb nicht mehr, weil in der Forschung inzwischen mit analytischen Methoden und mit theorieförmigen

Gebilden gearbeitet wurde, denen man eine Erklärungsfunktion und damit zugleich auch so etwas wie eine Generalisierung zusprach.

In dieser Situation trat die Narrativitätstheorie auf und legte die in Frage stehende Eigenart des historischen Denkens als dessen prinzipielle narrative Struktur dar. Mit dieser Struktur des Narrativen und mit den Prozessen des (historischen) Erzählens ließ sich zeigen, daß und warum die Geschichtswissenschaft anders ist als die Naturwissenschaften und auch anders als die Sozialwissenschaften, mit denen sie gut nachbarschaftliche Beziehungen pflegte. Ich möchte die einschlägigen Argumente an dieser Stelle nicht wiederholen⁴, sondern lediglich in der These zusammenfassen, daß sich »historisches Erzählen« als ein Prozeß der Sinnbildung über Zeiterfahrung beschreiben läßt, der die für das menschliche Geschichtsbewußtsein konstitutiven Operationen darstellt, der also aller historischen Erkenntnis bestimmend zugrunde liegt. Diese geschichtstheoretische Auskunft über die Fundamente des historischen Denkens, die in den elementaren und allgemeinen Operationen des menschlichen Geschichtsbewußtseins liegen, müßte allen Historikern willkommen sein, die wissen wollen, worin die Eigenart und die besondere Funktion ihrer Wissenschaft im kulturellen Zusammenhang des menschlichen Lebens besteht. Dennoch ist, wie schon angedeutet, eine gewisse Unzufriedenheit der Historiker mit diesen Auskünften der Narrativitätstheorie unübersehbar. Dies liegt darin, daß die Historiker in den Beschreibungen der narrativen Struktur der historischen Aussagen und der Sinnbildungsprozesse des Geschichtsbewußtseins die fachspezifischen Operationen nicht ohne weiteres wiederfinden, die sie »Forschung« nennen; ferner wird auch nicht auf den ersten Blick deutlich, was eigentlich »narrative Struktur« in den Formen der modernen Geschichtsschreibung bedeutet.

Erzähltheoretisch muß die Geschichtswissenschaft als eine besondere Veranstaltung des historischen Erzählens begriffen werden. Worin besteht diese Besonderheit? Wodurch unterscheidet sich Geschichte als Wissenschaft von den vielen anderen Weisen des historischen Erzählens? Warum genügt es nicht, die Praxis des Historikers im Rahmen einer Rhetorik der historischen Sinnbildung zu beschreiben?

Ich möchte behaupten, daß die Geschichte als Wissenschaft nicht dadurch definiert ist, daß in ihr Geschichte(n) ganz anders erzählt

wird (werden) als sonst, sondern daß sie etwas, was in jedem historischen Erzählen erfolgt, auf eine ganz besondere Weise vollzieht: Es handelt sich darum, daß in allem historischen Erzählen mindestens tendenziell die Wahrheitsansprüche der erzählten Geschichten durch Begründungen gegen möglichen Zweifel gesichert werden.

In den lebensweltlichen Prozessen des historischen Erzählens spielen Gesichtspunkte der Geltungssicherung grundsätzlich eine wichtige Rolle. Geschichte als Wissenschaft kann verstanden werden als die Weise des historischen Erzählens, in der diese Gesichtspunkte ganz besondere Beachtung finden: Geschichte als Wissenschaft unterscheidet sich von allen anderen Arten des historischen Erzählens dadurch, daß sie die in allem historischen Erzählen zumindest angelegten Begründungen für die Geltung der erzählten Geschichten systematisch aufarbeitet und zu einem Gefüge regelloser Prozesse institutionalisiert. Die Geschichte beruht als Wissenschaft also darauf, daß dem historischen Erzählen grundsätzlich – also schon auf der Ebene seiner lebensweltlichen Allgemeinheit und Elementarität Begründungsmöglichkeiten zukommen. Diese Begründungsmöglichkeiten können als *Vernunft- oder Rationalitätsschancen des historischen Erzählens* bezeichnet werden. Es ist also nicht so, daß das diskursive Argumentieren dem historischen Erzählen äußerlich wäre, daß also das »eigentliche« historische Erzählen jenseits der menschlichen Verstandestätigkeit angesiedelt wäre, etwa im Bereich prä- oder gar irrationaler poetischer Sinnstiftungen, so daß alles argumentierende Umgehen mit der geschichtlichen Erfahrung etwas Sekundäres, etwas Hinzukommendes wäre, über dem man die eigentlichen Vorgänge der historischen Sinnbildung leicht übersieht. Das historische Erzählen ist vielmehr grundsätzlich und immer schon diskursiv, weil es als Sprachhandlung im Interaktionszusammenhang der menschlichen Lebenspraxis steht, für den argumentative Kommunikation konstitutiv ist.

Geschichte ist als Wissenschaft die Ausschöpfung der Rationalitätsschancen des historischen Erzählens in der Form methodischer Regeln. Wissenschaftsspezifisch wird das historische Erzählen dann, wenn es an methodische Regeln gebunden wird, die es darauf verpflichten, seine Geltungsansprüche systematisch überprüfbar zu machen, zu sichern und zu steigern. Dies geschieht in durchaus verschiedenen Hinsichten, in denen Geschichten bezweifelt und Zweifel durch Begründungen ausgeräumt werden.⁵

Wenn man Geschichte als Wissenschaft so versteht, dann lassen sich auch die für die moderne historische Forschung und Historiographie charakteristischen Formen des Beschreibens, des Analysierens und des Erklärens als spezifisch *historische* Argumentationsfiguren im Rahmen der als Wissenschaft institutionalisierten Vernunftchancen des historischen Erzählens explizieren. Dies läßt ein neues Verständnis der theorieförmigen Gedankengebilde zu, mit dem die moderne Geschichtswissenschaft arbeitet und die sie – stolz auf ihre Modernität – als nicht-narrative bezeichnet. Man sollte statt dessen in diesen Gebilden *narrative Konstrukte* sehen, zu denen der Sinnbildungsprozeß des historischen Erzählens führt, wenn bestimmte Rationalitätsschancen genutzt und optimiert werden.

Dies möchte ich abschließend noch etwas weiter ausführen. Die Fruchtbarkeit der Narrativitätstheorie soll daran demonstriert werden, daß sich mit ihr genauer als bisher sagen läßt, was eigentlich »Theorien« in der Geschichtswissenschaft sind.

Zunächst möchte ich behaupten, daß es eine theorielose Geschichte gar nicht gibt. Jeder Geschichte liegt ein konstruktiver Entwurf des zu Erzählenden zugrunde, den man narratives Konstrukt nennen könnte. Im Deutschen gibt es dafür die schöne Metapher des »Leitfadens«. Historische Theorien sind nun nichts anderes als explizite und begründete narrative Konstrukte. Der Terminus »Theorie« sollte sagen, daß solche Entwürfe von Geschichten (die Literaturtheorie spricht von »Plots«) nicht beliebig sind, sondern in die Form begründeter Aussagen über zeitliche Zusammenhänge in der menschlichen Vergangenheit gebracht werden müssen, wenn die Geschichten, die nach solchen Entwürfen organisiert werden, gutbegründete Geschichten sein sollen.

Geschichten sind nicht schon dann gutbegründet, wenn das, was sie erzählen, sich wirklich ereignet hat. Da man dieselben Ereignisse auch in durchaus unterschiedlichen, ja einander widersprechenden Geschichten erzählen kann, bezieht sich die Begründbarkeit einer Geschichte als Geschichte gar nicht ausschließlich auf ihren Erfahrungsgehalt, sondern vielmehr auf die narrative Organisation dieses Gehalts zu einer Geschichte. Organisierend wirken allgemeine Hinsichten, nach denen die Quellenaussagen zu Zeitzusammenhängen menschlicher Weltveränderung in der Vergangenheit geordnet werden. Die Begründbarkeit von Geschichten hängt von solchen narrativen Konstrukten ab. Sie werden verwendet,

wenn Erfahrungen vergangener zeitlicher Veränderungen des Menschen und seiner Welt zu Geschichten verarbeitet werden.

Geschichten stehen nicht so in den Quellen, daß sie aus ihnen allein (quellenkritisch) erhoben werden könnten. Sie werden immer auch als Entwürfe an die Quellen herangetragen und mit Hilfe solcher Entwürfe, die als Bezugsrahmen einer historischen Interpretation der Quellenaussagen fungieren, erzählt. Diese Entwürfe sind nicht schon von vornherein »Theorien«; erst dann, wenn sie zu einem komplexen Hypothesengeflecht ausgearbeitet und eigens begründet werden, also als ein Organon der historischen Forschung und der Geschichtsschreibung methodisch entwickelt und für sich diskutiert werden können, gewinnen sie die Form historischer Theorien.

Ohne explizite Theorien sind historische Erzählungen nur mimetisch. Ihre Anschaulichkeit und Plastizität, die man umgangssprachlich »narrativ« genannt hat, verleihen den historischen Erzählungen einen ästhetisch-literarischen Wert, – ihre wissenschaftlichen Begründungen aber haben sie außer sich. Durch Theorien werden historische Erzählungen konstruktiv, und mit dieser Konstruktivität gewinnt die Geschichtsschreibung auch den modernen Charakter, auf den sich die Historiker berufen, wenn sie sagen, daß ihre Geschichtsschreibung »nicht narrativ« sei. Mit dieser Konstruktivität verliert die Historiographie die Anschaulichkeit und Plastizität, die wir an den historiographischen Werken des 19. Jahrhunderts rühmen können.

Diesem Verlust gegenüber steht jedoch ein Gewinn an Trennschärfe und Präzision der historischen Argumentation, und zugleich haben die historischen Erzählungen ihre Begründungen diskursiv in sich. Damit müssen sie nicht notwendig ästhetisch wertlos werden (denn dann wären dies auch viele bedeutende moderne Romane). Die Charakterisierung von Historiographie als narrative *Rekonstruktion* gewinnt erst hier den genauen Sinn, daß historische Erzählungen vernunftfähig sein können; denn mit ihrem konstruktiven Charakter realisiert eine Geschichte die Begründungen, die sie erst vernünftig machen.

- 1 J.G. Droysen, *Historik*, historisch-kritische Ausgabe, hg. v. P. Leyh, Bd. 1. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 241 ff.; vgl. J. Rüsen, Bemerkungen zu Droysens *Typologie der Geschichtsschreibung*, in: Koselleck/Lutz/Rüsen (Hg.), *Formen der Geschichtsschreibung* (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 4), München 1982, S. 192–200.
- 2 Vgl. H. U. Gumbrecht, *Das in vergangenen Zeiten Gewesene so gut erzählen, als ob es in der eigenen Welt wäre. Versuch zur Anthropologie der Geschichtsschreibung*, in: Koselleck u. a., *Formen der Geschichtsschreibung*, S. 480–513.
- 3 Vgl. J. Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1983; ders., *Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung*, Göttingen 1986.
- 4 A. C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1980; H. M. Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1972; H. Lübke, *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*, Basel 1977; K. Röttgers, *Der kommunikative Text und die Zeitstruktur von Geschichten*, Freiburg/München 1982; J. Rüsen, *Die vier Typen des historischen Erzählens*, in: Koselleck u. a., *Formen der Geschichtsschreibung*, S. 514–605; ders., *Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft*, in: J. Kocka/Th. Nipperdey (Hg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte* (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 3) München 1979, S. 303–333.
- 5 Dazu im einzelnen Rüsen, *Historische Vernunft*.